

Spanien und die Gegenreformation im Werk Jacob Burckhardts

Autor(en): **Kaegi, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **22 (1954-1955)**

Heft 1

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SPANIEN UND DIE GEGENREFORMATION IM WERK JACOB BURCKHARDTS

Von Werner Kaegi

Einem Kenner der Werke Burckhardts mag es fraglich erscheinen, ob unser angekündigtes Thema wirklich ein Thema sei. Burckhardt ist für seine eigene Zeit der Geschichtschreiber der Renaissance und der Führer zu den Kunstwerken Italiens gewesen; für die Fachleute war er überdies der Darsteller des konstantinischen Zeitalters und der Verfasser einer umstrittenen griechischen Geschichte. Aber für niemand war er der Geschichtschreiber Spaniens. Für unsre eigene Zeit hat das Bild seines Werks und seines Geistes neue Akzente bekommen durch seine historische Prophetie, durch die frühe Ahnung und Vorhersage der schlimmen Dinge, die wir erlebt haben. Die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» sind während des vergangenen Krieges auch jenseits der Meere gelesen worden. Aber «Spanien und die Gegenreformation» scheint auch heute kein Burckhardtisches Thema zu sein. Keines seiner Werke ist ihm gewidmet. Auch nicht ein Kapitel zu diesem Stoffkreis findet sich in den Büchern, die der Öffentlichkeit zu klassischen Texten geworden sind. Und wenn man den Band seiner Vorträge durchblättert, so trifft man auch dort kein Stück eigentlich spanischen Gehaltes. Nicht einmal eine Reise nach Spanien hat er gemacht.

Dies scheint kein Zufall zu sein. Auch für einen schweizerischen Historiker, dessen Horizont so weit gespannt war wie derjenige Burckhardts, der seine Studien in Deutschland, seine Forschungen in den Niederlanden, in Frankreich und vor allem in Italien gemacht hatte, der schließlich sogar zweimal in England gewesen war, blieb Spanien ein fernes Land. Die Schweiz hat keine gemeinsame Grenze mit Spanien wie Frankreich. Sie hat keine Schiffe, die den wissensdurstigen Forscher leicht in spanische Häfen trügen wie England. In der Familie der vier Sprachen, die in ihren Grenzen gesprochen werden, gibt es kein spanisches Idiom. Burckhardt war Basler und gehörte damit dem protestantischen Teile der Schweiz an, dem der Zugang zur spanischen Welt des Geistes noch schwerer war als dem katholischen.

Als Geschichtschreiber der Kunst war Burckhardt vor allem ein Klassizist. Seine erste Liebe gehörte der griechischen Skulptur und der italienischen Malerei klassischen Stils, nicht dem Barock. Und wenn auch seine letzte Liebe Rubens galt, so verehrte er den Niederländer als Erben der hohen italienischen Formensprache, nicht als Meister des barocken Ausdrucks.

Aber das Thema existiert. Noch vor wenigen Jahren hätte ich gezweifelt, ob es wichtig genug sei, um darüber zu sprechen. Heute erscheint mir nicht nur die Menge des Materials, sondern auch die Fülle der Probleme in diesem Umkreis so groß, daß ich kaum weiß, wie sie auf wenigen Blättern zu bewältigen sind.

Auch wenn Burckhardt nie in Spanien gewesen ist, so hat er doch sein Leben lang eine Beziehung von Liebe und Sehnsucht zu diesem Land festgehalten. In der Zeit seiner Jugend, als er sich am schlimmsten verstrickt fühlte in das politische Gewirr seiner heimatlichen Bürgerkämpfe und als er eine Befreiung plante durch eine Lösung von der Vaterstadt, durch eine Reise in den «unpolitischen Süden» Europas, da stand als Ziel einer solchen Reise ins Traumland der reineren geistigen Existenz nicht nur Italien vor seinen Augen, sondern auch Spanien. «In drei Jahren gedenke ich etwa die Zeitung abzugeben und nach Italien und vielleicht nach Spanien zu reisen.» So schrieb er einem Freund im August 1844 als 26jähriger. Fast ein halbes Jahrhundert später findet man dann in seinen Altersbriefen an Heinrich Wölfflin eine Klage darüber, daß ihm der Wunsch seiner Jugend nicht in Erfüllung gegangen sei: «Ich beklage es . . . recht von Herzen, daß ich nie nach Spanien gekommen bin; jetzt wäre es in jeder Hinsicht zu spät.» Das war 1889.

Nun kann man aber die negativen Voraussetzungen, die Burckhardt die Verbindung mit Spanien erschwert haben, sehr wohl in ihr Gegenteil verkehren. Es gab eine Zeit, in der die Schweiz Frankreich überhaupt nicht berührte, aber eine sehr lange gemeinsame Grenze mit Spanien besaß, sowohl in der Lombardei als in der burgundischen Freigrafschaft. Hier, in der Franche Comté, stieß das spanische Hoheitsgebiet unmittelbar an dasjenige des Bischofs von Basel. Der einzige Boden, auf dem die Gegenreformation in der Schweiz wirkliche Erfolge zeitigte, war dieses bischöfliche Land. Der Bischof, der das in der Reformation an die protestantische Stadt verlorene Gebiet zurückgewann, war ein Freund San Carlo Borromeos, des großen Erzbischofs von Mailand. Die geistigen Werkzeuge, mit denen er die Juradörfer vor den Toren der Stadt zurückgewann, waren Jesuiten, die noch zu einer der ersten Schülergenerationen des heiligen Ignatius ge-

hörten. Der Mann, der im 19. Jahrhundert die Geschichte dieser Gegenreformation geschrieben hat, war der Vater Burckhardts, der Antistes der protestantischen Basler Kirche. Als solcher mußte er sich als Nachfolger der Bischöfe fühlen, und er tat es. Die Gegenreformation und die Macht des spanischen Geistes in Europa war also ein Familienproblem im Hause Jacob Burckhardts, und Burckhardt hat dieses Problem nicht abgelehnt. Zwar nicht in den bekannten und publizierten Werken, aber in seinen unveröffentlichten Manuskripten und Exzerpten finden sich die Spuren einer erstaunlichen Arbeit und Liebe, die er spanischen Themen gewidmet hat. Aus ihnen werden wir im Folgenden schöpfen.

Noch in einem geheimnisvolleren Bezirk seines intimen Lebens mußte Burckhardt Spanien begegnen: in seinem eigenen Namen. Schon als Kind hatte er auf den Altar einer kirchlichen Szenerie in seinem Puppentheater den Namen seines Patrons: des heiligen Jacobus, geschrieben. Ihm, dem St. Jago de Campostella, war das Kirchlein geweiht, bei dem die Schlacht zu Ende ging, der Burckhardts erste historische Rede galt, jene Schlacht von St. Jakob an der Birs vom Jahre 1444, deren Bild nach seinen eigenen Worten «die erste Stelle» in den Erinnerungen seiner Stadt und seiner eigenen Jugend einnahm. In unserm Jahrhundert dachte kaum ein Reisender, der Basel im Flugzeug verließ, daß er vom Feld des heiligen Jacobus, vom Sternenfeld des St. Jago de Campostella, abflog. Aber zu Burckhardts Lebzeiten stand noch die alte Schlachtkapelle, die einst eine Kapelle für Reisende und für Pilger gewesen war zu kurzer Andacht, bevor sie die Birsbrücke überschritten. An ihrem alten Gemäuer war damals noch ein verwitterter Zyklus von Fresken zu sehen, auf denen das Leben des heiligen Jacobus zum Trost für die Reisenden — und was für ein Liebhaber des Reisens ist Burckhardt gewesen! — abgebildet war. Als fromme Ermahnung an die Hinfälligkeit irdischen Genusses war da auch eine Szene zu sehen, in der drei lebende Wanderer drei Toten begegnen und in ihnen ihre eigenen Ebenbilder erkennen. Gerade dies ist das Thema eines der schönsten unter den Gedichten Jacob Burckhardts. Er selbst legt seinem toten Ebenbild, das ihm auf der Straße entgegenkommt, die Mahnung zur Menschenliebe in den Mund, die seine eigene tiefste Philosophie geblieben ist sein Leben lang. Ob es wirklich eine echte Vision gewesen sei — so erzählt die mündliche Legende —, die Burckhardt bei der Rückkehr von einem langen Spaziergang bei der Brücke von St. Jakob überfallen und dann das Gedicht angeregt habe, oder ob das mittelalterliche Fresko im Kapellchen in einer direkteren Weise das Gedicht veranlaßt habe — jedenfalls ist

sein Namensheiliger, der Patron der Reisenden und des spanischen Landes, wenigstens durch den Bilderschmuck seines Kirchleins gewiß an der Entstehung des Gedichts beteiligt gewesen. Das Gefühl der Hinfälligkeit alles Irdischen, das aus den Beschriften zu den Fresken sprach, ist ein Grundgefühl von Burckhardts Leben und Geschichtsbetrachtung geblieben, wie er selbst es in seinen autobiographischen Aufzeichnungen vor seinem Tod bekannt hat. Und dieses Grundgefühl war zugleich eine barocke und eine sehr spanische Stimmung.

An ein letztes Element der Verbundenheit burckhardtischer, baslerischer und spanischer Erlebnisse mag hier erinnert werden, das in einer viel näheren Epoche wurzelt. Als die Stadt Basel im Sommer 1833 der blutigen Entscheidung ihres Bürgerkrieges entgegenging — Burckhardt war damals fünfzehnjährig —, da standen die baslerischen Truppen unter dem Kommando eines hohen Offiziers, der seine tiefsten militärischen Eindrücke in Spanien empfangen hatte. Nachdem in der Zeit des jungen Napoleon die Armeen Frankreichs die Schweiz besetzt und ihrem eigenen System angegliedert hatten, waren einige tausend Mann schweizerischer Truppen gezwungen, in der napoleonischen Armee mitzukämpfen, die in Spanien stand. Dem baslerischen Offizier Johannes Wieland, der die entscheidenden Monate seines Lebens damals in Spanien verbrachte, hat der Widerstand des spanischen Volkes gegen die fremden Heere in der Zeit Goyas so tiefen Eindruck gemacht, daß er nach dem Sturz Napoleons das taktische Vorbild der spanischen Guerilla als die angemessene Kampfform einer künftigen schweizerischen Taktik gegen überlegene Invasionsarmeen empfahl. «Dans les plus grands revers de leurs armées», so erzählt Wieland, «parlait-on à un Espagnol pour lui persuader que la soumission était nécessaire et toute résistance inutile et ne servait qu'à dévaster le pays: Patientia, patientia, Caballero, veremos — était leur réponse.» Wieland ist vor Dufour und Wille zum Vater der schweizerischen Militärwissenschaft geworden. Er starb wenige Tage vor der entscheidenden Schlacht der Basler Truppen gegen die aufständische Landschaft. Aber seine Gestalt ist um so lebendiger in der Erinnerung der Stadt geblieben. In der übrigen Schweiz war er lange vergessen. Aber seit 1940 erinnerte man sich seiner: man schrieb seine Biographie und kam auf seine taktischen Ideen zurück.

Es sind indessen nicht diese intimen Züge hintergründiger Verbindung zwischen baslerischen und spanischen Dingen allein gewesen, die Burckhardts wissenschaftliche Beschäftigung mit spanischer Geschichte und Kultur veranlaßt haben. Bedeutendere

Impulse empfing er von seinen deutschen Lehrern und Freunden. Der stärkste kam von Ranke.

In den drei Jahren, in denen Burckhardt in Berlin Rankes Schüler war, hat noch nicht der Patriarch der Universalgeschichte, den die Welt kennt, vor ihm gestanden. Es war ein sehr junger Ranke, der weder eine französische noch eine englische noch eine preußische Geschichte geschrieben hatte. Von der «Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation» war damals — 1839 — eben der erste Band erschienen. Aber dieser junge Ranke war ein Geschichtschreiber Spaniens. Eines seiner ersten Bücher hatte den Titel getragen: «Fürsten und Völker von Südeuropa» und hatte zur Hauptsache eine Geschichte der spanischen Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert enthalten. Dieser junge Ranke war aber auch ein Geschichtschreiber der Gegenreformation. Zwar hatte er den Begriff einer besonderen Epoche und Kultur, die in seinem Geiste diesen Namen getragen hätte, noch nicht gekannt. Aber da er Europa als eine Gemeinschaft verschiedenartiger Völker auffaßte, die durch gemeinsame Elemente und Erlebnisse zu einer Familie vereinigt würden, hatte er im Papsttum eine der Institutionen erkannt, die an der Bildung dieser Gemeinschaft durch die Jahrhunderte hin einen hervorragenden Anteil genommen hatte. So wurde er zum Geschichtschreiber der Päpste. Die drei Bände dieser Papstgeschichte haben seinen jungen Ruhm begründet. Die Protestanten fanden, Ranke sei im Begriff, katholisch zu werden; die Katholiken setzten das Werk auf den Index, und jedermann hat es gelesen und bewundert. Es war so neu, so überzeugend und so glänzend geschrieben, daß Burckhardt bekennt, er habe es in seiner Jugend partienweise auswendig gewußt. Ranke hatte indessen nicht eine Geschichte der Päpste von den Anfängen an gegeben, sondern eine Geschichte des modernen Papsttums seit der Renaissance, und dies wurde notwendigerweise zu einer Geschichte des Papsttums in der Zeit der Gegenreformation. Das Wort «Gegenreformation» begegnet bei Ranke des öfteren. Er verwendet es indessen im Plural und bezieht es auf die einzelnen deutschen Territorien, die damals protestantisch geworden waren und nun in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, meist gewaltsam, zum Katholizismus zurückgeführt wurden. In diesem Sinne hatte das 18. Jahrhundert diesen Begriff geprägt: nicht als Bezeichnung eines Zeitalters, sondern als eine lokal begrenzte Aktion in einem bestimmten politischen Territorium. Aber Ranke hat doch schon ein so reiches Bild von jener mächtigen neuen Gesamtbewegung in der katholischen Kirche gegeben, daß er als der eigentliche Schöpfer der Idee dieser historischen Epoche gelten

muß. Ihr Zentrum fand die Gesamtbewegung nach dieser Darstellung im Papsttum. Rankes Geschichte Spaniens im 16. und 17. Jahrhundert war etwas ganz anderes: eine Geschichte der Monarchie im politischen Sinn. Ein Thema der Verfassungsgeschichte beherrschte sie, das Problem des Verhältnisses von Königtum und Ständen, von Kriegführung, Wirtschaft und Finanzen. Im Grunde war es noch ein Problem Montesquieus, das hinter dieser Geschichte Spaniens steckte. Abgesehen von dieser Problematik aber besaß Rankes Interesse für spanische Dinge nun eine ganz neue Intensität. Er selbst hatte in der napoleonischen Zeit die Völkerfamilie Europas in ihrer Krise erlebt. Die Geschichte dieser Völkergruppe zu schreiben, betrachtete er als sein Lebenswerk. Er hatte diese Gemeinschaft nationaler Individualitäten in der Zeit seiner Kindheit erlebt im Kampf gegen eine revolutionäre Universalmacht. Im gemeinsamen Kampf für den selbständigen Charakter der historischen Völker hatte sich eine neue Freiheitsidee gebildet, und der Kampf Spaniens für seine Unabhängigkeit war eines der großen Beispiele für diese neue antirevolutionäre Freiheitsidee. Gerade diese Idee aber lebte in der schweizerischen Generation, die Jacob Burckhardts Jugend umgab und von der die neuere schweizerische Geschichtsforschung geschaffen worden ist. Es gab viele Fäden, die sowohl das napoleonische Grunderlebnis der Rankeschen Generation als die besonderen Themen Rankescher Historiographie mit dem Bewußtsein schweizerischer Geschichte und schweizerischer Freiheit verbanden. Einen dieser Fäden hat Burckhardt aufgegriffen. Und dieser Faden ist es gewesen, der ihn nach Spanien führte, leider nicht als Reisenden, aber als Forscher.

Die Selbstbehauptung historisch gewachsener Gemeinschaften im Sturm revolutionärer Energien ist eines der Elemente im Patriotismus der neueren Schweiz, die aus der napoleonischen Epoche hervorgegangen ist; sie ist eines der Elemente im besonderen stadtbaslerischen Selbstbewußtsein; sie ist aber auch ein tragendes Element Rankescher Geschichtschreibung, und gewiß ist sie im Hintergrund auch wirksam in Rankes Interesse für Papsttum und Gegenreformation. Der Faden nun, den Burckhardt aus diesen Zusammenhängen aufgriff, führte zunächst zu dem Thema der *schweizerischen* Gegenreformation. Niemand hatte bisher die Geschichte dieser Zeit in deutscher Sprache geschrieben. Burckhardt entschloß sich noch als Schüler Rankes in Berlin, das Werk zu wagen, und begann, Gesandtschaftsrelationen und Nuntiatursberichte zu studieren, erst in den Bibliotheken von Berlin, dann in Brüssel und schließlich in Paris. Bei diesen Forschungen

begegnete er nun der spanischen Politik. In Mailand kreuzte sie sich mit den päpstlichen Interessen, wenn sie nach dem Veltlin zielte; in Turin verband sie sich mit der savoyischen Politik, die eine Wiedergewinnung von Genf ins Auge faßte. An der Westgrenze der Schweiz fand sie einen Rückhalt am Bischof von Basel, der die Wiedergewinnung der protestantisch gewordenen Dörfer an der Stadtgrenze erstrebte und die Stadt selbst als sein Hoheitsgebiet in Anspruch nahm.

Eine Geschichte der Gegenreformation in der Schweiz hat Burckhardt nie geschrieben. Die Arbeit an diesem Werk hat ihn jahrelang festgehalten, einzelne Fragmente hat er in Vorträgen behandelt, einige seiner Quellen — darunter zwei Stücke zur Geschichte Genfs — in Zeitschriften publiziert, den Plan als Ganzes hat er schließlich aus Gründen, die hier nicht zu erörtern sind, fallen gelassen. Und später haben auch Burckhardts Verehrer gerne vergessen, daß er sich einmal mit solchen Dingen beschäftigt hat.

Indem aber Burckhardt diesen Faden seiner Forschungen verfolgte, begegnete er nicht nur der spanischen Politik, sondern auch dem spanischen Volk. Dies geschah in Paris, und zwar im Louvre. Er erlebte Spanien in den Bildern Murillos. Von allen Fragmenten, die aus Burckhardts Studien zu spanischen Dingen erhalten sind, ist das Tagebuch seiner Begegnung mit Murillo das lebendigste.

Der Louvre jener Zeit — es war im Sommer 1843 — enthielt eine viel reichere Sammlung an spanischen Bildern als der heutige. Nicht weniger als 622 Werke spanischer Herkunft waren damals zu sehen. Dieser Reichtum hatte zwei Ursachen. Die eine lag in den französischen Feldzügen der napoleonischen Zeit. Nicht der französische Staat war der Räuber; aber einzelne Generäle, wie der Maréchal Soult, hatten eine große Zahl von Bildern, die aus spanischen Schlössern und Kirchen stammten, nach Paris gebracht und dort dem Louvre zum Kauf angeboten. Die andere Quelle war die persönliche Vorliebe des Königs Louis-Philippe für spanische Malerei, die den Ankauf spanischer Werke begünstigte. Als in der Revolution von 1848 Louis-Philippe auf den Thron verzichtet hatte und nach London geflohen war, verlangte er vom französischen Staat die Herausgabe derjenigen Bilder aus dem Louvre, die sein Privatbesitz waren, und die Republik war loyal genug, die Forderung gutzuheißen. So sind viele dieser Bilder nach London gekommen; andere wurden nach dem Tod des Maréchal Soult versteigert. Nur der kleinste Teil blieb im Louvre. Zu diesem kleinen Teil hat ein Madonnenbild Murillos gehört, mit

dem Burckhardt 1843 in seinem Tagebuch Zwiesprache gehalten hat. Lange hat es das spanische Kabinett im Louvre beherrscht. Seltsamerweise hat gerade dieses Bild im vergangenen Krieg den Rückweg in die Heimat gefunden. Es ist die «Immaculada», die heute wieder einen Ehrenplatz im Prado einnimmt. Im Spätjahr 1940 ist sie zurückgekehrt, weil damals Frankreich die spanischen Sympathien wertvoller waren als die spanischen Kunstschatze, die es seit anderthalb Jahrhunderten besaß.

Vor diesem Bild ist Burckhardt in reines Entzücken geraten. Er sieht in ihm nicht so sehr die Königin der Heiligen und der Engel als die verklärte spanische Frau: «Fromm genug wäre sie, um den Heiland zu gebären»; aber Burckhardt glaubt unter der «weißen klaren Haut» das «reine spanische Blut» zu ahnen, und er denkt an das Modell, das einst in Sevilla vor Murillo gestanden haben mag. Nicht nur dieses sevillanische Mädchen, sondern auch die Hirten, die Bettelmönche, die Gassenjungen, die aus den im Louvre versammelten Bildern blickten, verkörperten ihm ein Volk, das zu den «schönsten der Erde» gehört. Nach mehr als drei Jahren des Lebens in Berlin überwältigte Burckhardt vor diesen Bildern zum erstenmal wieder «die frappante Schönheit südlicher Menschen, die ohne alle nordische Ziererei sich die einfache Mühe geben, schön zu sein: ihre Bewegungen sind bei aller Lebhaftigkeit einfach und grandios, wie die des Löwen und des Adlers».

Vom Modell gehen Burckhardts Gedanken zum Maler selbst: «Murillo ist doch einer der größten, die je gelebt haben. Hier hängt sein Bildnis; es ist der Schlüssel zu all seinen Werken. Vergleicht es mit all den schönen Caballeros vom Hof Don Philipps IV., wie sie hier, von Velazquez' Hand wahrhaftig nicht schlecht gemalt, an allen Wänden prangen, und ihr werdet innerwerden, was Murillo über seine Zeit hob; es ist die physische und geistige Macht, die dem Gewaltmenschen geblieben war, während rings um ihn sein herrliches Vaterland und sein edles Volk tief und immer tiefer sank.»

Dieses «schwergebeugte Volk» stand damals dem Herzen Burckhardts besonders nahe. Es war im Sommer 1843: die Revolution von 1840 erreichte ihren letzten Höhepunkt. Der Regent Espartero hatte sich eben in den Süden zurückgezogen, und Burckhardt dachte an die Heimat des Mädchens, das Murillo gemalt hatte, an Sevilla, das vielleicht eben jetzt in Flammen stand. Das Merkwürdigste an der Begeisterung für Murillo und seine Bilder ist indessen, daß Burckhardt ihn einen «Gewaltmenschen» nennt. Er will damit nichts anderes sagen als: eine gewaltige Natur, die mensch-

liche Begabung in fast übermenschlicher Erfüllung. Dies ist aber genau das Menschenbild, das später «der Mensch der Renaissance» hieß; es war das Hauptthema für Burckhardts berühmtes Buch von 1860 über die Renaissance in Italien, und dieses Menschenbild hat in dem folgenden halben Jahrhundert einen literarischen Kult erfahren, der zu den Kennzeichen der Epoche gehörte. Die erste Verkörperung, die diese Idee im Geiste Burckhardts erfahren hat, war nicht eine italienische, sondern eine spanische Gestalt, und sie trug den Namen Murillos.

Vielleicht darf ich den Hauptgedanken dessen, was ich noch ausführen möchte, hier schon aussprechen. Die Idee der Renaissance, die Burckhardt später gestaltet hat, besitzt in seinem Leben einen sozusagen spanischen Rahmen. Dies trifft zu in einem biographisch-chronologischen Sinn, teilweise auch in tieferer geistiger Beziehung.

Den chronologisch-biographischen Rahmen bilden Burckhardts Studien zur Gegenreformation. Auch wenn er das auf die Schweiz bezogene Werk, das er plante, nie geschrieben hat, so führten ihn diese Studien doch in die allgemeinen Probleme der Epoche, und dies hieß unter anderm ins Problem des Verhältnisses spanischer Geschichte und Kultur zur Geschichte und Kultur Europas. Diese Dinge haben Burckhardt sein Leben lang festgehalten. Auch wenn bisher keine einzige dieser Arbeiten an die Öffentlichkeit gekommen ist, so bildet ihr Zusammenhang doch eine klar gezeichnete spanische Ader im Gestein seines Oeuvres. Der werkgeschichtliche Rahmen, den diese Studien um seine bekannten Bücher, um «Cicerone» und «Kultur der Renaissance», fügen, wird gebildet von zwei Vortragszyklen, deren erster den Titel trägt: «Vorlesungen über die Zeit des Dreißigjährigen Krieges», gehalten im Winter 1848/49. Der zweite spricht das gemeinsame Thema beider Zyklen in seinem Titel noch deutlicher aus: «Vorlesungen über die Zeit der Gegenreformation»; er wurde gehalten im Winter 1863/64. Die erste dieser Vortragsreihen liegt also wenige Jahre vor dem Beginn der Arbeiten für den «Cicerone», die zweite wenige Jahre nach dem Erscheinen der «Kultur der Renaissance in Italien». Beide Reihen zusammen bilden eine Einheit, und Burckhardt hat es selbst so aufgefaßt: er wollte zwei aufeinanderfolgende Phasen derselben Epoche darstellen, die er später als Ganzes «die Zeit der Gegenreformation» genannt hat, zuerst die Periode nach 1600, später die Zeit vor 1600. Neben diesen beiden Zyklen, von denen jeder fünfzehn bzw. sechzehn Vorträge enthält, gibt es noch eine Reihe von acht bis neun Einzelvorträgen, die in Abständen von einigen Jahren einander folgten. Es sind

Vorträge über Spanien zur Zeit Philipps II., über Calderons Standhaften Prinzen, über Cervantes, über spanische Baudenkmäler. Ueber Calderon sprach er im Winter 1854/55, über die Zeit Philipps II. in den Jahren 1863/64 und 1876/77, über den Don Quijote 1875, über die Reise der Infantin Maria-Anna an den österreichischen Hof 1883, über spanische Baudenkmäler 1889, acht Jahre vor seinem Tod, als Einundsiebzjähriger.

Zu den meisten dieser Vorträge sind mehr oder weniger ausführliche Manuskripte erhalten. Neben diese Texte treten Exzerpte aus spanischen Schriftstellern: ein besonders ausführliches zum Don Quijote, ein wichtiges zum Buscon Quevedos, einzelne Blätter und verstreute Bemerkungen zu Calderon, ein Exzerpt aus den Erinnerungen des heiligen Ignatius und aus den Exercitia spiritualia. Es scheint nicht, daß Burckhardt je wirklich Spanisch gelernt und gelesen hat. Aber an französischen und deutschen Uebersetzungen stand ihm vieles zur Verfügung; und unter den lateinischen Texten, die er exzerpierte, finden sich spanische Originale von erstem Rang. Auch vieles, was Ranke benützt hatte, las und exzerpierte Burckhardt von neuem mit eigenen Augen, so besonders die «Annales Ferdinandei» des Grafen Khevenhüller, der als Gesandter des Kaisers am spanischen Hof in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges seine Aufzeichnungen gemacht hat. Ihnen verdankte Burckhardt die Materialien zu einem seiner späteren Vorträge: die Reise einer Kaiserbraut, vom Jahre 1883.

Das Wichtigste in all diesen Texten sind zweifellos die beiden Zyklen, von denen die Rede war. Und bezeichnend ist der Augenblick, in dem Burckhardt das Thema der Gegenreformation als ein europäisches aufnahm und als Ganzes zu gestalten begann: es war im Revolutionsjahr 1848. Im Frühling hatten sich die gespannten sozialen Energien fast überall in Europa entladen; dann waren im Sommer Rückschläge erfolgt; aber auch im Winter 1848/49, in dem Burckhardt sprach, war noch nichts endgültig entschieden. Burckhardt hatte sich schon im Frühling 1846 der Revolution, die auch in seiner Heimat drohte, entziehen und in dem «schönen, faulen Süden», in einem «aller Modernität abgestorbenen» Rom, seiner Kontemplation, seiner Dichtung und seiner Wissenschaft leben wollen. Da hatte ihn die Revolution gerade dort erreicht, wo er sich am sichersten vor ihr glaubte: im Kirchenstaat, in Rom selbst. Von den Lippen Pius IX. hat er mit eigenen Ohren die Worte gehört, mit denen der Papst einen Teil der revolutionären Forderungen anerkannte, andere zurückwies. Dann hatte er Rom verlassen und mit der revolutionären Trikolore im Knopfloch den Rückweg durch das aufständische Italien suchen

müssen; nun saß er in Basel und spürte, daß trotz allem, was gegen diesen kuriosen Winkel Europas, der seine Heimat war, gesagt werden konnte, gerade dieser stille Platz der richtige Ort für seine Studien sei. So nahm er das Thema wieder auf, das er bis dahin nur als ein fernes historisches und nur als ein schweizerisches behandelt hatte: die Zeit der Gegenreformation. Jetzt sah er es als ein europäisches und in gewissem Sinne aktuelles Thema. «Mit Sorgen und Bangen» begann er seine Vorträge, aber doch im Gefühl, «daß es namentlich in diesem Augenblicke von Werte» sei, «das Bild einer längst vergangenen großen europäischen Völkerkrise in kurzer Darstellung . . . zu erneuern.»

Er besprach die Spätphase der Gegenreformation, also die Epoche, in der sich alles, was sich an Spannungen und Gegensätzen seit einem Jahrhundert angehäuft hatte, nun zu einem großen kriegerischen europäischen Drama zusammenballte. Burckhardt schilderte indessen nicht den Krieg, sondern die geistigen Kräfte und die einzelnen Länder, die an ihm teilhatten. Er sprach als Kulturhistoriker und schilderte das «Kleine und Einzelne als Symbol eines Ganzen und Großen». Zur Darstellung eines so gewaltigen Vorganges holte er sich Mut bei Herodot und nahm sich vor, jedes einzelne Volk in demjenigen Augenblick zu schildern, in dem es in den allgemeinen Konflikt eintritt.

Zunächst skizzierte er den Stand des Protestantismus in den verschiedenen Ländern. Er zeigte, wie sich zum Beispiel in Deutschland schon ein neuer Gleichgewichtszustand ausgebildet hatte, wie eine neue Generation herangewachsen war, in der das Neue als das Selbstverständliche erschien. «Aber nun machte sich die alte Kirche wieder auf.» Diese katholische Reform zerfiel ihm in eine primäre «innere Reform» und in neue «Eroberungen nach außen». Er nannte sie «ein unerhörtes Factum». Er suchte nach analogen Vorgängen in der Geschichte und fand, daß «die Restauration des Kaisertums unter Karl dem Großen und dann unter den Ottonen» eine bloß äußerliche Sache geblieben sei. «Die sogenannte Restauration von 1815 . . . haben wir soeben völlig zu Grabe getragen.» Er suchte nach besseren Analogien und fand sie in der sassanidischen Restauration des altpersischen Wesens und in der Regeneration des Judentums nach dem babylonischen Exil. Mit diesen Vergleichen war Burckhardt schon weit über seine Vorgänger hinaus. Sein neues Verständnis der Gegenreformation kam in einem Satz zum Ausdruck, den er selbst unterstrichen hat. Die meisten seiner protestantischen Vorgänger hatten geglaubt, daß in der Gegenreformation durch staatliche Gewalt und kirchliche List alte Positionen und Territorien zurückge-

wonnen worden seien. Demgegenüber betonte Burckhardt: «In der Gegenreformation wurden Millionen *Seelen* wieder erobert.» Dann sprach er von den einzelnen Persönlichkeiten, von den neuen Ordensgründungen, vom neuen Typus der Päpste. Indem er auf die Jesuiten kam, gab er zu verstehen, daß er die «gewöhnliche Ansicht von reiner Schlaueit und Arglist» für vollkommen irrig hielt: «man tut doch sonst den Assassinen die Ehre an, an ihren Fanatismus zu glauben. Mit bloßem egoistischen Treiben erobert man die Welt nicht.»

Dann hat Burckhardt die einzelnen Länder geschildert am Vorabend des Dreißigjährigen Kriegs: Deutschland vor allem, die Niederlande und England. Auf Spanien kam er zu sprechen bei Anlaß der Schweiz. Nicht nur lokale religiöse Positionen und Gegenpositionen seien in unserm Land im Spiel gewesen. «Bei dem bevorstehenden Kriege waren die Alpenpässe für alle europäischen Mächte wichtig, besonders für Spanien, wegen Mailand, der Franche Comté und des Durchzuges nach Flandern. Azevedo, Graf von Fuentes, ein Philipp II. im kleinen, sperrt die Pässe von Graubünden, hält sich durch ein Bündnis den Gotthard offen und gewinnt mit Hilfe der Kapuziner Wallis, wo nun wirklich im untern Land eine Gegenreformation stattfand.»

Von Burckhardt, der gewiß selten in die Kirche ging, aber doch aus betont protestantischem Milieu stammte, wird gewiß niemand erwarten, daß er die neuen schöpferischen Kräfte im europäischen Kampf seines Zeitalters nur auf der katholischen Seite gesehen habe. Das Deutschland Jacob Böhmes zeichnete er mit viel Liebe; vom geistigen Leben Hollands zur Zeit des Hugo Grotius fand er, daß es in seinem Reichtum eine Analogie zur «griechischen Kunst der Perserkriege» enthalte, obwohl er gewiß den großen niederländischen Dichter Vondel nur dem Namen nach gekannt und Grotius nur von ferne als den Begründer des Völkerrechts verehrt hat. Im Augenblick aber, wo er die Blüte des englischen Theaters in der Zeit Shakespeares mit der Blüte des spanischen Theaters in der Zeit Calderons zu vergleichen hat, fällt die Schale des Urteils zugunsten Spaniens. Nicht daß er Shakespeare gering geschätzt hätte; aber er fand, daß die religiösen Antriebe, die das englische Leben immer stärker beherrscht hätten, zum «Verderb des Theaters geworden» seien, «wie sie in Spanien sein Halt waren». Den künstlerischen Wert der beiden Schöpfungen berührt ein solches Urteil nicht. Wenn das englische Drama mehr «die Charakteristik und das Schicksal» der Personen herausgearbeitet, das spanische mehr «die Religion und die ritterliche Ehre» zum Gegenstand gehabt habe,

so solle man «keines vorziehen, sondern muß zufrieden sein, daß beide zusammen existieren».

In der Mitte seines Zyklus angelangt, sprach Burckhardt von Rom, von der Gegenreformation in Italien und vom künstlerischen Barock. Fünf Jahre früher hatte er über die Baukunst des Barocks noch als reiner Klassizist geurteilt, im Tone Winckelmanns, mit Worten schroffster Ablehnung des «Jesuitenstils, der nur den Effekt sucht». Nun hatte er Rom inzwischen wirklich erlebt, hatte die Gegenreformation tiefer zu verstehen gelernt und fand jetzt, daß der Affekt und die Leidenschaft in diesem Stil zwar sehr in den Vordergrund treten, daß zwar die ruhige raffaelische Schönheit nicht mehr möglich sei, daß aber all dies im Zusammenhang mit der neuen Devotion stehe; und das Ganze «sei doch gewaltig und oft mit hoher Meisterschaft der Darstellung verbunden. Gleichzeitig blüht auf ähnlichen Grundlagen die spanische Malerei».

Die drei folgenden Vorträge waren Spanien gewidmet, seinem gesellschaftlichen Leben, seiner Politik, seiner Kunst und Poesie. Keine europäische Nation habe so viel inneren Antrieb besessen, sich am Dreißigjährigen Krieg zu beteiligen wie die spanische. Schon ihre Entstehung sei ein Glaubenskrieg gewesen. Der Protestantismus habe sie nur wenig berührt. Die Niederlande hätten Spanien zur Einmischung gezwungen. «Es verblutet sich für den katholischen Glauben.» Philipp II. habe in diesen Dingen indessen seinem Hauptland nichts Wesensfremdes aufgezwungen, sondern völlig «im Sinne des Volkes» gehandelt.

Bei der Schilderung des spanischen Lebens im einzelnen bleibt Burckhardt dann in den Sphären von Gesellschaft und Staat der Schüler Rankes; gewiß ein höchst bedeutender Schüler, der alles klarer zusammenfaßt und mit neuer eigener Lektüre der Quellen erfrischt. Aber ohne Ranke wären diese Partien seiner Darstellung schwer zu denken. Selbständig indessen tritt er auf bei der Schilderung von Poesie und Kunst. Nachdem er den Niedergang von Macht und Reichtum unter den Nachfolgern Philipps II. geschildert hat, stellt er fest: die Spanier seien durch den Despotismus nicht erniedrigt, die Blüte von Poesie und Malerei nicht geknickt worden: «Poetische künstlerische Größe sind vom physischen Wohlergehen der Massen sehr wenig abhängig.» Dann spricht er von Velazquez, von Zurbaran, von Murillo, von ihrem Kolorit, von ihrer Verklärung religiöser Zustände. Er nimmt diese Meister als sehr moderne Künstler, weil sie nicht mehr wie die Maler des Mittelalters das Göttliche selbst, sondern in erster Linie die Andacht zum Göttlichen, die Devotion des Individuums,

den frommen Menschen dargestellt und alle Schönheit auf diesen Zweck gewendet hätten.

Hier leuchteten in Burckhardt die Erinnerungen aus dem Louvre wieder auf; aber an dieser Stelle in seinem Manuskript liegen auch seine Exzerpte aus Quevedo und aus Cervantes. Lebendiger als Ranke vermochte er dank seiner Vertrautheit mit Quevedo die einzelnen Typen der spanischen Gesellschaft zu schildern, und Don Quijote ist ihm schon jetzt viel *mehr* als eine Satire auf die Leser von Ritterromanen: «Vom bloßen Nürrischwerden durch Ritterromane aus kommt der Dichter auf ein großartiges Thema: auf das Narrenglück, eine der gutartigsten Gestaltungen des Egoismus . . . Don Quijote ist nun wahrhaft symbolisch für jede Sorte von Narrenglück.» Erst viel später, als alter Mann, hat dann Burckhardt diese Notizen noch einmal hervorgeholt und mit seiner violetten Tinte der spätesten Zeit hinzugefügt: «Don Quijote gehört mit Faust, Hamlet, Don Juan, Falstaff, Figaro usw. zum allgemeinen mythischen Inventar des neueren Europa.»

Es ist merkwürdig: Burckhardt hat es scheinbar nicht bemerkt, daß er mit dem Narrenglück ein Thema berührte, das ebenso baslerisch wie spanisch war: die Verwandtschaft des *Laus stultitiae* mit dem Don Quijote. Aber ihm standen noch nicht die prächtigen Forschungen Marcel Bataillons und Amerigo Castros über den Erasmismus in Spanien zur Verfügung. Burckhardt hat Cervantes bewundert, aber Erasmus war ihm zu nah, als daß er ihn ganz hätte lieben können.

Es scheint, daß Burckhardt sich bei seiner ersten Bekanntschaft mit spanischer Dichtung mehr von französischen als von deutschen Interpreten hat begleiten lassen. Nur zu Calderon war ihm August Wilhelm Schlegel, den er in Bonn noch gesehen hat, der Führer. Quevedo las er in einer alten französischen Uebersetzung, und über Cervantes ließ er sich wohl zuerst durch Mérimée belehren, dessen «Portraits historiques et littéraires» er vielfach exzerpierte. Mérimées «Carmen» war eben damals in der «Revue des Deux Mondes» von 1847 erschienen.

In seiner neunten Vorlesung vom 26. Januar 1849 hat Burckhardt über die spanische Poesie im Zusammenhang gesprochen. Er begann mit Cervantes, der so eng mit dem großen spanischen Drama der Weltpolitik sowohl im Biographischen wie im Dichterischen zusammenhängt. Dann aber kam er auf die Lyrik. Was Burckhardt davon kannte, ist schwer zu sagen. Aber in Ghaselen nach spanischen Vorbildern dichteten damals er und seine Freunde; und deutsche Vorbilder fanden sie bei Platen, bei Rückert, bei August Wilhelm Schlegel. Arabische Vergleiche kamen Burck-

hardt noch ständig auf die Zunge, obwohl er seine arabischen Studien schon seit fast einem Jahrzehnt hatte liegen lassen. Die «Gauernerwelt» des Quevedo erinnerte ihn «stellenweise frappant an die, in der der Abu Seid des Hariri lebt». Was er indessen an spanischer Lyrik wirklich gelesen hat, bleibt ungewiß. Ein einziger Satz des Manuskripts gibt einen Hinweis: «Merkwürdig, daß die Lyrik zur Zeit Philipps II. im Gegensatz gegen die Welttätigkeit Spaniens gar nicht tendenziös, sondern pastoral, voll träumerisch süßen Gefühls, voll Weichheit ist, selbst bei Leuten wie Garcilaso de la Vega, Montemayor, Herrera, Ponce de Leon, die selber alle Kriege mitmachten.»

Als Burckhardt im hohen Alter in der «Griechischen Kulturgeschichte» vom Verhältnis der Lebendigen zu den Toten zu sprechen, also das Thema seines Jugendgedichtes von den drei Toten und den drei Lebendigen wieder aufzunehmen hatte, da rief er Sophokles als Zeugen an und interpretierte den Oedipus auf Kolonos, den er noch als halbes Kind in Neuenburg vor seinem zwanzigsten Jahr gelesen hatte. Es ist eine der intimsten Ideengruppen im Geiste Burckhardts. Zu dieser Gruppe der Toten von Sankt Jakob und des Oedipus auf Kolonos hat in seinem Gemüt von jeher auch eine spanische Gestalt gehört: der «Standhafte Prinz» des Calderon. In der griechischen Kulturgeschichte nennt er diese Figur als alter Mann ein christliches Gegenstück zum Werk des Sophokles. In der Mitte seines Lebens hat er ihr einen besonderen Vortrag gewidmet, im Winter 1854/55, und gefunden, daß der «Standhafte Prinz» zwar nicht Calderons größtes dramatisches Kunstwerk...», aber gleichwohl ein Werk höchsten Ranges sei «durch die Herrlichkeit des Hauptcharakters, dessen Intention weit über alle (Absichten) Shakespeares hinausgeht: ein Märtyrer... Calderon hat es verstanden, seinen Charakter vor den Augen des Zuschauers wachsen zu lassen; es ist die allmähliche und völlige Läuterung eines dem Martertod geweihten reinen Menschen».

Dieses Urteil hat schon festgestanden, als Burckhardt im Winter 1848/49 von der Gegenreformation sprach. Er findet in seiner neunten Vorlesung das spanische Theater «groß und unvergleichlich selbst neben Shakespeare». Es sei übrigens das volkstümlichste Drama, das Europa gekannt habe, «noch mehr als das griechische, das ja außerhalb Athens null war». Und dann stellt er sich die Frage, warum Deutschland und Italien «nicht von ferne, Frankreich mit seinem so stark ausgeprägten Volksleben kaum annähernd etwas Aehnliches zustandegebracht» haben: «Das *Etwas* steigt aus geheimer Quelle empor. Kurz, in Spanien

ward das verhältnismäßig junge Theater rasch zur leidenschaftlichen Nationalsache und ist es bis heute.» Es war nicht leicht, dem Basler Publikum so überraschende, neuartige Wertungen des spanischen Geistes plausibel zu machen. Burckhardt versuchte etwas nachzuhelfen: zum Genuß des spanischen Theaters müsse man einige Voraussetzungen mitbringen. Man dürfe nicht verlangen: «Shakespeares vollkommen durchgeführte Charakteristik und ihren vielseitigen Reichtum; hier gibt es keine psychologischen Geheimnisse wie Yago und Hamlet, keine Genrebilder wie Falstaff und seine Gesellschaft, vollends aber keine modernen Erbärmlichkeiten, keine Weichherzigkeit im Tragischen und keine Niedlichkeiten im Komischen — hier ist alles Tendenz und Leidenschaft. Vor allem aber muß man nicht mit einer fertig irgendwoher abstrahierten Aesthetik kommen, sondern den spanischen Charakter zu würdigen wissen: Catholizismus, ritterliche Haus-ehre und Leidenschaft der Liebe. Mit diesem Inhalt blieb das spanische Theater populär wie keines.»

Als Burckhardt fünfzehn Jahre später, im Winter 1863/64, den Faden wieder aufnahm, da lag ein mächtiges Werk hinter ihm. Er hatte inzwischen die Zeit Konstantins des Großen dargestellt, den «Cicerone» geschrieben und mit der «Kultur der Renaissance in Italien» nicht nur seinen dauernden historiographischen Ruhm begründet, sondern auch nach langen Reisen sich für immer in Basel niedergelassen. Er schrieb nun keine Bücher mehr, sondern lebte nur seinem Lehramt an der Universität.

Er muß aber das Gefühl gehabt haben, daß er seiner Jugendliebe, dem Zeitalter der Gegenreformation und dem Lande Spanien, das keine Stelle in seinem publizierten Werk gefunden hat, noch einen Dienst schuldig sei, außerhalb des Hörsaals. So kündigte er denn in der «Basler Zeitung» auf den Winter 1863/64 fünfzehn öffentliche Vorlesungen an, denen er jetzt den vollen neuen Epochentitel gab: «Die Zeit der Gegenreformation». Es handelte sich um zwei grundsätzliche Erkenntnise über den Gang der Geschichte im 16. Jahrhundert, die Burckhardt hier mit aller Klarheit des nun erreichten Bewußtseins entwickelte: Es gibt eine Epoche in der gesamteuropäischen Geschichte, die ihren eigenen Charakter und Impuls, ihren eigenen «Geist» besitzt, die als die Epoche der Gegenreformation zu bezeichnen ist. Dies ist das eine. Zweitens aber findet diese Bewegung wohl in ihrer späteren Phase ihr Zentrum in Rom; ihr Ursprung aber liegt nicht in Italien, sondern in Spanien. Nachdem Burckhardt in den ersten Vorträgen seines neuen Zyklus die Zustände in Deutschland und den Charakter des Calvinismus dargelegt hatte, kam er im dritten

auf Spanien zu sprechen, und er begann: «Nun käme gleich Genesis und Schilderung des Geistes der Gegenreformation als einer wesentlich von Rom aus geleiteten Macht, welche die abgefallene Welt wiederzugewinnen sich anschickte. Aber hinter dieser Tatsache steht eine zweite, mächtigere, mit welcher begonnen werden muß: *der spanische Geist*, welcher die Gegenreformation wichtigeren Teils hervorbringt, fördert und leitet, durch die spanische Herrschaft über Italien — nach Universalmonarchie strebend, katholischer als der Papst. Spanien hat unendlich viel für die Gegenreformation in der ganzen Welt getan. Daß Frankreich und Belgien katholisch blieben, ist wesentlich sein Werk und die deutsche Gegenreformation zum Teil — aber, daß der Rest, daß England und Holland sich mit dem äußersten Widerstand gegen den Katholizismus erfüllten und aus dem Kampf dagegen eine Existenzfrage machten, fällt auch auf Spanien.» Hier hat man das eigentliche Urteil des Historikers: er sucht die Größe einer geistigen Erscheinung zu sehen, sich in sie einzuleben, stellt aber zugleich eine Gegenrechnung auf und sucht beides in einem Schlußurteil zu verbinden. Dieses Schlußurteil ist notwendigerweise kühl, selten ganz einfach oder eindeutig; es will aber gerecht oder wenigstens richtig sein.

Was Burckhardt mit seiner Methode erreicht hatte, ist für das Bewußtsein seiner nichtkatholischen Zuhörer gewiß nicht wenig gewesen: sie mußten erkennen, daß die große Gegenbewegung gegen die Reformation nicht eine bloß künstliche, politische Reaktion gewesen sei, sondern eine spontane Bewegung, getragen von echter Religiosität. Sie erkannten, daß der eigentliche Anreger dieser Bewegung nicht die römische Kurie, sondern das spanische Volk gewesen sei, daß die Inquisition nicht eine päpstlich-geistliche, sondern zu einem wesentlichen Teil eine spanisch-politische Schöpfung war. Ignatius von Loyola erschien nun nicht mehr als ein bloßer Organisator, sondern als der mittelalterlich-fromme Mensch, der er war, als ein wirklich Ergriffener. Nicht eine Regierungsmaßnahme, sondern eine populäre, vom Volk begrüßte und getragene Erneuerung tauchte als Hintergrund der gesamten Erscheinung auf.

All diese Einsichten waren bei Burckhardt nicht Folgen einer ephemeren Begeisterung. Sie waren die herben Früchte von Studium und Erkenntnis. Sie haben das Bild einer sehr fernen und für die Schweizer nicht leicht zu verstehenden Nation aus einer konfessionellen oder aufklärerischen Karikatur umgestaltet in ein historisches Bild. Gelegentlich spürt man die einstige Karikatur in Burckhardts Worten noch durchschimmern, indem er sie

korrigiert: «Die Spanier überhaupt nicht servil... bei völliger Loyalität doch sehr freimütig. — Ungeheures Kapital von Treue und Ergebenheit.»

Diese Erkenntnisse Burckhardts sind nun freilich durch kein Buch in die weitere Öffentlichkeit gedrungen. Nur seine Zuhörer erfuhren davon; die Gemeinde seiner Verehrer war indessen schon bei Lebzeiten groß. Die deutschsprachige Wissenschaft hat ihr neues Bild von Spanien und vom Zeitalter der Gegenreformation unabhängig von Burckhardt, zum Teil aus denselben Anregungen Rankes schöpfend, ein bis zwei Jahrzehnte später zu gestalten begonnen, grundlegend in Wilhelm Maurenbrechers «Geschichte der katholischen Reformation».

Aber erst nach 1920 ist mit der Neuentdeckung des Barock, mit der Begeisterung für Grecos Flammensprache und als Begleiterscheinung im Durchbruch des modernen Expressionismus ein gewisser Respekt vor dem spanischen Wesen zum allgemeinen Besitz der Gebildeten geworden.

An diesem Vorgang hat Burckhardt kaum mehr tieferen Anteil gehabt. Sein gesprochenes Wort war verklungen, und von seinen Werken pflegte man nur noch den Cicerone und die Kultur der Renaissance zu lesen. Seine Forschungen zur schweizerischen Gegenreformation waren so sehr vergessen, daß, als man daran ging, die italienischen Quellen zur schweizerischen Geschichte des 16. Jahrhunderts zu edieren, sich kaum jemand erinnerte, daß Burckhardt selbst einst im Kreise der Geschichtsforscher gerade dieses Programm aufgestellt hatte.

Seine Studien zur Geschichte Spaniens waren von patriotischen und konfessionellen Sorgen unbelastet gewesen. Er hatte sie nicht getrieben, um am Werk einer Wiedervereinigung der Religionsparteien mitzuwirken. Gewiß hat man mit Recht sagen können: auch seine Seele sei naturaliter christiana gewesen. Aber er stand außerhalb der Konfessionen. Wenn er am Basler Münster vorbeiging, sagte er gelegentlich: «Wir Heiden wissen besser, wie hoch das Münster ist, als diejenigen, die am Sonntag hineingehen.»

Was ihn am Leben Europas beglückte, war seine Vielfalt: die Freiheit der verschiedenen Charaktere, Schicksale und Bekenntnisse. In ihr erblickte er das Kennzeichen dieses Kontinents. Das spanische Volk und das Werk Spaniens in der Geschichte war ihm ein so unentbehrliches Element dieses europäischen Wesens, ein so teurer Besitz seines eigenen geistigen Bewußtseins, daß er einige Zeit seines Daseins dem Versuch gewidmet hat, dieses Volk zu begreifen und es seinen Mitbürgern als ein unentbehrliches Glied der europäischen Familie verständlich zu machen.